

Jayyous Farewell

„Meine Heimat ist kein Koffer, und ich bin kein Reisender.“

(Mahmud Darwisch (1941 – 2008))

Dieses Zitat des palästinensischen Schriftstellers Mahmud Darwisch, der „poetischen Stimme seines Volkes“, steht aus drei Gründen am Anfang meines Resümées nach drei Monaten Aufenthalt in der Westbank: Es erinnert mich erstens an Amena Hasan Jarbo`a, der Leiterin des English Club der Qalqiliya Open University, die voller Optimismus ihrer Zukunft entgegen sieht; Mahmud Darwischs Werke sind zentrales Thema ihrer Diplomarbeit über „Palestinian Resistance Poetry“. Zweitens denke ich dabei an unsere gute Freundin Afaf Shatara, der pensionierten Leiterin der Azzun Girls High School; in ihrem Haus hängt dieses Zitat eingerahmt an der Wand. Und drittens kam mir Mahmud Darwisch in den Sinn, als ich mit Karim Abdul Sadi von der israelischen Menschenrechtsorganisation B'tselem am 16.11. in Azzun Atma war. Wir sprachen mit einer Familie, deren Grund und Boden, ihre Heimat seit Generationen, den israelischen Bulldozern weichen muss. Yusef Faris Omar Ahmed (auf dem Foto mit Abdul Karim Sadi),



80jähriges Oberhaupt einer Familie mit sieben Söhnen, drei Töchtern und achtzig Enkelkindern, bewirtschaftet ein Land von 60 Dunum (1 Dunum = 1000m²), auf dem eine Vielzahl von Gewächshäusern mit Gemüse aller Art steht, zum Verkauf bereit. Zehn Dunum mit Olivenbäumen, wurden von der Armee bereits gefällt. Vor zwei Jahren bekam die Familie die erste Demolition Order, vor drei Monaten die nächste und schließlich am 14.11. die letzte. Nach der Military Order, die uns

der Assistent des Bürgermeisters zeigte, benötigt die israelische Armee 389.5 Dunum von Azzun Atma „for ever“, um einen neuen Zaun zu bauen, der Oranit, eine bereits bestehende israelische Siedlung, besser vor den Menschen aus Azzun Atma abschirmt. Auf meine Frage nach einer Entschädigung erhielt ich zur Antwort: „Die Familien können diese beim israelischen District Coordination Officer (DCO) beantragen, werden aber große Schwierigkeiten bekommen. Sollte ihr Antrag jedoch genehmigt werden, wird dies als „Verkauf“ gewertet, und sie verlieren damit jeglichen zukünftigen Rechtsanspruch.“

Während wir bei heftigem Regen mit Yusef sprachen, bauten seine Söhne und Enkel die Gewächshäuser ab, um wenigstens die Gerätschaften zu retten (Foto nächste Seite). Frisches Gemüse, Gurken, Avocados, vor zwei Monaten angepflanzte Bohnen - die Lebensgrundlage einer vielköpfigen Großfamilie würde morgen oder übermorgen den Bulldozern zum Opfer fallen. Man sah die gelben Ungetüme aus der Ferne; wenn der Regen aufhört, wird ihre Arbeit beginnen. Ein Unrecht, das man in alle Welt hinaus schreien möchte und das dem Betrachter die Kehle zuschnürte.



Azzun Atma ist spätestens seit September 2003 ein Leid geprägter Ort. Die Armee riegelte das Dorf völlig ab, die Bewohner wurden nur mit einem Special Permit durch den Checkpoint gelassen. Dieser Zustand dauerte bis zum Jahr 2009, als ein neuer Sperrzaun errichtet und dafür eines der beiden Tore geöffnet wurde. Während der sechsjährigen „Closure“ starben mehrere Menschen aus Azzun Atma, weil sie nicht rechtzeitig medizinische Hilfe bekamen. Drei Frauen mussten ihre Babys nachts vor dem geschlossenen Gate zur Welt bringen, weil die Soldaten in der Nacht ihren Wachturm nicht verlassen wollten oder durften. Aus demselben Grund starb ein Bauer, der mit seinem Traktor nachts einen schweren Unfall

hatte, aber das Tor nicht passieren konnte, um zum Krankenhaus nach Qalqiliya gebracht zu werden. Der neue Verlauf der Mauer, „Re-routing“ genannt, bedeutet nichts anderes als den Verlust an Boden für die palästinensischen Bauern. Anstatt vorher Gewächshäuser auf tausend Dunum bewirtschaften zu können, sind es nach der neuen Grenzziehung, von



der vierzig Familien betroffen waren, nur noch 200. Als „Colonial Occupation“ bezeichnet Abdul Karim Sadi von B'tselem die Situation der Palästinenser. „Sie stehlen unser Land. Wir können hier doch nicht einfach verschwinden.“ Bei diesen Worten kamen mir Vorschläge in den Sinn, nach denen doch die „arabischen Brüder“ die Palästinenser aufnehmen könnten. Über derartige Gedankenspiele

hätte der 2008 verstorbene Mahmud Darwish vermutlich nur den Kopf geschüttelt. Unser westlich geprägtes Denken, oft gepaart mit Überheblichkeit gegenüber anderen Kulturen, übersieht, dass die „arabischen Brüder“ ihre jeweils eigene Kultur aufweisen und wir diese Länder nicht über einen Kamm scheren dürfen.



Am 17. November, einen Tag nach unserem Besuch in Azzun Atma, hatten

wir einen Termin beim Direktor der Schulbehörde des Qalqiliya District, Jusef M. Odeh. Die Hilfsorganisation „Save The Children“ bat um Unterlagen über die Situation von Schülern und Lehrern in der Westbank. Afaf Shatara ließ als ehemalige Schulleiterin ihre Beziehungen spielen und vermittelte uns den Termin bei Jusef. Im Qalqiliya District gibt es in 34 Ortschaften 80 Schulen, davon 28 koedukativ, 33000 Schüler und 1620 Lehrer. Das sind grundsätzlich sehr positive Zahlen und zeigen auch die Bedeutung, die die Palästinensische Autonomiebehörde (PA) in Ramallah der Bildung beimisst. Qalqiliya ist jedoch durch die Mauer besonders gefährdet: Sie ist die einzige Stadt in der Westbank, die völlig von der Mauer eingeschlossen ist. Seit fünf Jahren ist eines der beiden Tore, das wir immer bei unserem Checkpoint Monitoring passieren, geöffnet. Da aber die gesamte Sperranlage noch vorhanden ist, kann das Tor jederzeit innerhalb weniger Minuten wieder geschlossen werden. „Qalqiliya ist wie ein Flaschenhals“, so der Direktor, „in den das Militär nur den Korken zu stopfen braucht.“ Für die Schulen des District bedeutet das: 160 Lehrer, die von Qalqiliya aus jeden Tag die Schulen in den Ortschaften aufsuchen, benötigen dann ein Permit. Ob dieses immer ausgestellt wird, ist ebenso eine offene Frage wie die Dauer der täglichen „Abfertigung“ am Kontrollpunkt.

Kaum hatten wir das Büro der Schulbehörde verlassen, rief uns Hassan aus Azzun an. Wir sollten möglichst gleich vorbei kommen, es gäbe schlechte Nachrichten. Mitten in der Nacht hat das Militär zum wiederholten Mal in den vergangenen Wochen den Ort „besucht“. Mehrere Jeeps hielten vor vier Häusern, alle Bewohner mussten sofort das Haus verlassen und zwei Stunden bei Kälte und strömendem Regen ausharren, während Soldaten die Häuser durchkämmten. Schließlich hatten sie gefunden, was sie suchten: vier Jungen im Alter von knapp 13 bis zu 17 Jahren wurden gefesselt und in die Militärfahrzeuge gestoßen. Der Vater des 13jährigen versuchte, die Festnahme seines Kindes zu verhindern, er fiel zu Boden, wurde geknebelt und mit dem Gewehr „in Schach gehalten“. Die Soldaten entnahmen aus seinem Personalausweis ein Dokument, auf dem die Namen und Daten der minderjährigen Kinder aufgeführt sind. Jeder Palästinenser muss ein entsprechendes Formular bei sich führen. Hassan bot uns an, zusammen mit ihm demnächst die Familien zu besuchen. Wir möchten ihnen unser Mitgefühl zeigen – das Wenige, was wir ihnen bieten können.

Der Druck auf Azzun hielt auch in den nächsten Tagen an. Unser Fahrer Abed rief mich am Abend des 24.11. an: „Ich komme gerade aus Qalqiliya. Azzun ist abgeriegelt. Keiner kommt mehr rein oder raus.“ An den beiden einzigen Ortsein- bzw. ausgängen hatte die Armee wie an unzähligen anderen strategischen Punkten in der Westbank schwere, in Beton eingelassene Stahlträger angebracht. Da diese schwenkbar sind, kann jeder beliebige Ort innerhalb der Westbank in Minutenschnelle abgeriegelt werden (Foto: Falamy Gate). Ich rief Hassan an und fragte, ob wir kommen sollten. Das sei viel zu gefährlich für uns, meinte er. Vor dem Tor stünden eine ganze Reihe von Siedler-Autos; die Siedler seien aufgebracht, weil angeblich jemand aus Azzun Steine geworfen haben soll. Nach vier Stunden war schließlich die Blockade beendet – nicht aber der Druck der Siedler auf die Bewohner der Stadt bzw. auf die Autofahrer, die die Stadt passieren müssen. Zwei Tage später, am 26.11. gegen 20 Uhr 30, kam der Bruder von Abed mit dessen Taxi zurück nach Jayyous. Aus einem fahrenden Siedlerauto wurde ein faustgroßer Stein geworfen und hatte die Scheibe auf der Fahrerseite zertrümmert (Foto nächste Seite).





Drei Monate in der Westbank

...haben mir zu Eindrücken verholfen, die in vielfacher Hinsicht unerwartet waren. Meine große Hoffnung vor der Reise bestand darin, meine Sympathie für die Menschen in Israel sowie mein Verständnis für die Schutzmaßnahmen des Staates grundsätzlich zu bewahren. Diese Hoffnung hat sich, bezogen auf den zweiten Teil des Satzes, nicht erfüllt. Das nach *außen gerichtete* Sicherheitsbedürfnis kann ich angesichts der Geschichte, der geopolitischen Lage sowie der unerträglichen Drohkulisse durch den Iran nachvollziehen, wenn auch nicht in der von der Netanjahu-Regierung praktizierten Politik. In David Grossmans eindrucksvollem Buch „Eine Frau flieht vor einer Nachricht“ wird dieses Bedürfnis nachhaltig in Szene gesetzt: Der kleine Ofer sitzt vor einer Weltkarte und fragt seine Mutter Ora, wer denn alles zu den Freunden Israels

gehöre. Ora zeigt auf die arabischen Nachbarn und weist dann auf das weit entfernte Amerika hin: „Nur hier sind unsere Freunde.“

Meine langjährige Beschäftigung mit der jüdischen Geschichte und Literatur, ein einwöchiges Seminar in Yad Vashem mit der GEW Niedersachsen im vergangenen Jahr in Jerusalem sowie nicht zuletzt mein familiärer Hintergrund haben zu einer großen Zuneigung mit den Menschen in Israel und zu persönlichen Freundschaften geführt. Dies wird bleiben. Die israelische Besatzungspolitik im Westjordanland kann ich jedoch nur als menschenverachtend bezeichnen, ganz abgesehen von den massenhaften Verstößen gegen das Internationale Völkerrecht. Unser offizieller EAPPI-Auftrag lautet, Menschenrechtsverletzungen zu beobachten und anderen Organisationen zur Verfügung zu stellen. Weiter heißt es: „*Wieder zu Hause, setzen sich die ehemaligen EAs, auf der Basis des internationalen Rechts, aktiv für ein Ende der israelischen Besatzung der Westbank und des Gazastreifens ein.*“ Mir ist bewusst, dass ich bei meinen Vorträgen zu Hause nicht nur Beifall ernten werde, sondern vielmehr bei der – notwendigen - Kritik an Israel auf einem schmalen Grat wandere. Auf die oft in Fragen gekleideten Vorwürfe und Zweifel, ob ich denn auch „die andere Seite“ – wer immer damit bei der Vielfalt der israelischen Gesellschaft gemeint ist – kennen gelernt und in meinem Urteil berücksichtigt habe, kann ich nur auf Überlegungen aus einem früheren Bericht verweisen: Angesichts der gravierenden Demütigungen der palästinensischen Bevölkerung, ihrer permanenten Entrechtung durch die israelische Politik, ist es müßig darüber nachzudenken, ob Steine, die von Jugendlichen auf Militärfahrzeuge geworfen werden, eine Legitimation der militärischen und politischen Maßnahmen darstellen können.

Nach nunmehr zwölf Wochen „auf dem Boden der Tatsachen“ muss ich mein Urteil über die Folgen der israelischen Politik in der Westbank noch pointierter formulieren: Die in meinen bisherigen Berichten ebenso wie in diesem Abschlussbericht geschilderten täglichen Schikanen gegen Palästinenser erfolgen nicht „for security reasons“; sie sind einzig und allein ideologisch-religiös verbrämter Landraub - in Verbindung mit der ethnischen Vertreibung der Palästinenser. Ebenso wie meine Kollegen vom Team 41 hätte ich vor Reiseantritt niemals eine derartige Verhärtung der Fronten vermutet. Ich kann mir jetzt eine Zwei-Staaten-Lösung nicht mehr vorstellen, gebe aber die Hoffnung auf eine langfristige Transformation der israelischen Gesellschaft in Richtung einer Civil

Society nicht auf. Die Zelt-Demonstrationen im Sommer waren ein erstes, größeres Signal. Hinzu kommen die vielen israelischen Non-Governmental Organizations (NGO) mit ihrem bewundernswerten Mut in einer vom Militär geprägten Gesellschaft; sie lassen allzu pessimistische Gedanken zumindest zeitweilig in den Hintergrund treten.

Was bleibt für mich nach diesen bewegenden drei Monaten?

Unvergessen sind die persönlichen Kontakte mit den israelischen Frauen von „Machsom Watch“, mit „B'tselem“, mit den mutigen ehemaligen israelischen Soldaten von „Breaking The Silence“, mit Arik von „Rabbis for Human Rights“ in ihrem unerschütterlichen Glauben an eine Veränderung der israelischen Gesellschaft. Es bleibt die Erinnerung an Daoud Nassar, an Abdul Karim Sadi, an unseren großartigen Landlord Abu Azzam, an meine Freunde Abed und Ibrahim aus dem liebenswürdigen Dorf Jayyous, das trotz der schwierigen Umstände für drei Monate unsere Heimat gewesen ist. Durch unsere Fürsprache beim strengen, sehr konservativen Vater durfte uns die 19jährige Tochter Anwar (links auf dem Foto) einmal pro Woche in den English Club der Qalqiliya Open University begleiten. Anwar nahm die neuen Anregungen mit großer Begeisterung auf – zudem waren die Besuche eine willkommene Abwechslung gegenüber dem täglichen Einerlei zu Hause. Das neue Team 42 versprach ihr, „unsere Tradition“ fortzusetzen.

Es bleibt auch eine große Zufriedenheit, an einem wichtigen Projekt teilgenommen zu haben. Ich bin dankbar dafür, dass ich mich stets auf meine EAPPI-Unterstützer zu Hause, Iris Bildhauer, Margret Knollmann-Ehrlich und Andreas Grüneisen sowie auf meine kleine „Jayyous-Familie“ mit Zodwa, Mariana und Ian verlassen konnte.



Es bleibt die Erinnerung an ein Gespräch mit dem Schweizer EA Mario, bei dem er mir, emotional bewegt, von der Situation am Kalandiya Checkpoint in Jerusalem erzählte, wo die Drehkreuze oft für eine halbe Stunde morgens ohne erkennbaren Grund geschlossen werden; dadurch wird der Druck der Arbeiter nach vorn immer stärker, weil sie fürchten, nicht rechtzeitig zu ihrem Arbeitsplatz in Israel zu kommen; junge Männer, die über die „Gehege“ klettern, in denen die Kollegen stehen und die sich dann von oben dazwischen quetschen; Männer, die zu Boden gedrückt werden, weinend. Eine psychische Belastung, mit der der junge Schweizer bei jedem Checkpoint Monitoring zu kämpfen hatte.

Von den vielen berührenden Begegnungen muss ich eine hervorheben: Wir besuchten eine Familie in Azzun Atma, deren neues Haus im Jahr 2010 von der Armee dem Erdboden gleich gemacht wurde, weil es in Area C gebaut wurde und Baugenehmigungen an Palästinenser dort nicht erteilt werden. Einen Monat lang suchte die damals 5jährige Taler jeden Morgen in dem Trümmerhaufen nach ihren Spielsachen. Mit ihrer Lehrerin hat Taler daraus ein Lied gemacht, das sie uns bei unserem Besuch mit zarter Stimme vortrug und in dem es unter anderem heißt: „*We are Palestinians. We are not Terrorists. We want to go back to our house. Oh my mother, don't cry. Oh my brother, oh my cousin,*

don't cry." Abeds 15jährige Tochter Hamsa hat uns das Lied ins Englische übersetzt und für das Autoradio ihres Vaters auf einen Memory Stick überspielt.

Natürlich haben sich auch schöne Momente bei mir eingepägt: Kollege Ian und ich beschlossen nach sechs Wochen, endlich zum Friseur in Jayyous zu gehen. Den Spaß wollten wir den Jayyousis schon gönnen. Am 15.11., dem palästinensischen „Day of Independence“ (den gibt's tatsächlich!) saßen wir im Barbershop, der mehr ein Kommunikationszentrum ist, und warteten auf unseren Kahlschlag, als plötzlich ein etwa 40jähriger Mann, glückstrahlend, mit einer Kiste Süßigkeiten herein gestürmt kam, allen davon anbot und von den Umstehenden herzlich beglückwünscht wurde: Nach 14jähriger kinderloser Ehe hatte seine Frau ein Kind geboren, dazu noch ein Junge, Karim! Ein Feuerwerk draußen folgte. Ich meinte zu Abed, das sei wohl wegen des Feiertages. Nein, auch das ging auf das Konto des jungen Vaters. Und wir durften an seinem Glück teilhaben!

Mein ganz persönlicher Wunsch zum Schluss: Ich möchte wiederkommen, mit meiner Familie und mit meinen Freunden, ihnen meine neuen Freunde vorstellen, damit sie sich selbst ein Bild machen können von der umwerfenden Freundlichkeit und Friedfertigkeit der Menschen in Palästina.

Jetzt aber heißt es für mich:



Maasalame. Auf Wiedersehen, kleiner Ahmed aus Jayyous!

Auf seine Frage: „What's your name?“ antworte ich wie immer:

„My name is Ekki“

Ich war von September bis Dezember 2011 tätig im Auftrag von Pax Christi Deutschland als Ökumenischer Friedensdienstler für das Programm EAPPI des WCC. Dieser Bericht gibt nur meine persönlichen Ansichten wieder, die nicht unbedingt die von Pax Christi oder des WCC sind. Wer diese Informationen verbreiten will unter Berücksichtigung des offiziellen Standpunkts der Organisationen, kann diese in Erfahrung bringen bei der Pax Christi Organisatorin Iris Bildhauer (irisbildhauer@aol.com) oder bei eappi-co-jrol.com.